

AUSGABE 01/2025

TIER & MENSCH

DAS MAGAZIN VON PROTIER
STIFTUNG FÜR TIERSCHUTZ UND ETHIK

PRO
TIER

Gönnerschaft
abschliessen

www.protier.ch

Listenhunde

Gibt es gefährliche
Hunderassen?

Streuner Katzen

So setzt sich ProTier
ein für sie.

Gifftierspezialist

Wählt jemand die 117,
rückt er aus.

Liebe Leserin, lieber Leser



Von den rund 1,9 Millionen Katzen in der Schweiz leben geschätzt rund 300'000 verwildert oder verwahrlost auf Landwirtschaftsbetrieben, in Schrebergärten oder auf Fabrikarealen und Industriebrachen. Seit über 40 Jahren leistet ProTier einen aktiven Beitrag gegen das Katzenleid, und so war die Freude und Spannung bei mir an jenem Novembermorgen gross, als sich das ganze ProTier-Team in einer Schrebergartenanlage in Zürich versammelte. Unter dem Lead von Julia Brosi war es unser Ziel, den über 20 heimatlosen Katzen dort eine bessere Ausgangslage zu verschaffen. Lesen Sie, wie uns das gelungen ist.

Die Kontroverse rund um Listenhunde ist gross, und die ganze Diskussion über Sinn oder Unsinn von solchen Listen und Verboten wird in der Regel sehr emotional geführt. Wir beleuchten dieses Thema und stellen gleichzeitig in der Rubrik «Liebe auf den zweiten Blick» vier Vertreter dieser stigmatisierten Hundegruppe vor.

Im Bericht über die Gnadenhof-Pionierin Rita Tubbs erfahren Sie mehr über das Tier-Asyl Hübeli in Hergiswil bei Willisau, und in unserer Fakten-Rubrik lernen Sie Spannendes über unsere urbanen, gefiederten Taubenfreunde.

Sich mit giftigen Tieren abzugeben, ist definitiv nicht jederfraus respektive jedermanns Sache. Beim Besuch beim Reptilien- und Gifttier-spezialisten der Kapo Zürich, Erich Hausammann, haben wir einen faszinierenden Einblick in seine tägliche Arbeit bekommen.

ProTier startete im Januar in sein Post-75-Jubiläums-Jahr, und die Herausforderungen für unsere Organisation sind definitiv nicht kleiner geworden. Es ist wunderbar, Sie an unserer Seite zu wissen und auf Ihre Unterstützung zählen zu dürfen.

Vielen herzlichen Dank im Namen aller Tiere und viel Spass beim Lesen!

Aldo Hitz
Geschäftsführer

IMPRESSUM TIER & MENSCH

Magazin von ProTier – Stiftung für Tierschutz und Ethik | **Ausgabe 1/2025** 55. Jahrgang, erscheint 4 x jährlich | **Abonnement** Gönner:innen, Pat:innen sowie Spender:innen erhalten die Zeitschrift kostenlos. Einzelnummer CHF 7.– | **Auflage** 11'600 Ex. an Empfänger:innen | **Verantwortlich für diese Ausgabe** blish ag, blish.ch | **Redaktionsleitung** Monica Müller | **Autor:innen von ProTier** Christoph Ammann, Kristine Wetzlar | **Externe Autor:innen** Monica Müller, Simon Koechlin, Simona Pfister, Michelle Richner, Elisabeth Schlumpf, Rahel Schmucki | **Bilder** Renato Zurkirchen, AdobeStock | **Korrektorat** BüroPult GmbH, bueropult.ch | **Layoutkonzept und -produktion** blish ag | **Druck** Staffel Medien AG, 8045 Zürich | **Titelbild** Renato Zurkirchen | ©Alle Rechte vorbehalten. Jede Art der Weiterverwendung der Artikel und Bilder nur mit ausdrücklicher, schriftlicher Genehmigung der Redaktion. Die Beiträge decken sich nicht zwingend mit der Meinung der Redaktion. **ProTier** Stiftung für Tierschutz und Ethik, Alfred-Escher-Strasse 17, CH-8002 Zürich, Telefon 044 201 25 03, tierschutz@protier.ch | **Spendenkonto** PC 60-455782-5, IBAN CH41 0900 0000 6045 5782 5 | www.protier.ch



20 BESUCH AUF DEM VERMUTLICH
ÄLTESTEN TIERGNADENHOF DER SCHWEIZ



4 LISTENHUNDE: GIBT ES
GEFÄHRLICHE RASSEN?



DER GIFTTIERSPEZIALIST
KLÄRT AUF **30**



COOLE TIERE: SPANNENDE FAKTEN
ÜBER TAUBEN **26**

Wie gefällt
Ihnen unser
Heft?
Schreiben Sie uns!
tierschutz@protier.ch

Inhalt

- 4 LISTENHUNDE**
Ist ihr schlechtes Image gerechtfertigt?
- 8 LIEBE AUF DEN ZWEITEN BLICK**
Diese Hunde suchen ein neues Zuhause
- 10 TIERÄRZTIN**
Das unterscheidet Mischling und Ras-
sehund
- 11 DREI FRAGEN AN**
Philipp Ryf von Sentience
- 12 MUKA**
Einheitliche Tierwohl-Standards
- 14 KATZENKASTRATION**
ProTier packt an im Schrebergarten
- 17 TIER IM RECHT**
Unerwünschte Nachkommen
- 18 ETHIK**
Leben und leben lassen
- 20 TIERASYL HÜBELI**
Der wohl erste Tiergnadenhof
- 24 STECKBRIEF**
Zweites Leben für Sportpferde
- 26 FAKTEN ÜBER DIE TAUBE**
Hätten Sie das gewusst?
- 29 WOHNUNGSNOT DER VÖGEL**
So können wir unseren Vögeln helfen
- 30 GIFTTIERSPEZIALIST**
Erich Hausammann im Porträt
- 34 NATURNETZ**
Das bringen Steinmauern
- 35 GOOD NEWS**
Endlich tierisch bessere Zeiten



DIE KONTROVERSE

Rund um Listenhunde

Viele Halter:innen sind mit ihren Hunden überfordert – immer mehr Hunderassen werden verboten. Haben Listenhunde zu Recht einen schlechten Ruf?

Text: Monica Müller

Bilder: Renato Zurkirchen

Unter Listenhunden versteht man Hunde, die laut Gesetz als potenziell gefährlich eingestuft werden. In diversen Kantonen sind unterschiedliche Hunderassen auf diesen Listen aufgeführt, daher der Begriff Listenhunde. Sie unterliegen in vielen Kantonen strengeren Vorschriften bezüglich Haltung, Zucht und Einfuhr. Zudem benötigen sie häufig eine spezielle Bewilligung, und ihre Haltung ist nur unter bestimmten Bedingungen erlaubt, etwa mit Maulkorb- oder Leinenpflicht.

Die Unterschiede zwischen den Kantonen sind gross: Während es in Bern oder Luzern keine Einschränkungen gibt, stehen im Thurgau 14 Hunderassen auf der Liste. Wer hier einen als «potenziell gefährlich» geltenden Hund oder eine Kreuzung dessen halten oder ausführen will, braucht eine Bewilligung. Im Kanton Tessin ist sogar für 30 Rassen eine Bewilligungspflicht vorgesehen. Aktuell gibt es in 13 von 26 Kantonen und Halbkantonen eine Rasseliste.

Ziel der Regelungen ist es, das Risiko von Hundebissen zu minimieren und die öffentliche Sicherheit zu gewährleisten. Kritiker:innen beurteilen diese Listen aber als wenig hilfreich. Zu ihnen gehören Gabriela Frei Gees und Piet Umiker. Sie haben beide viel mit Listenhunden zu tun. Frei Gees ist Expertin für Erziehung und Sozialisierung von Hunden mit Aggressionsverhalten, Umiker (links im Bild) hat den «Verein Schutzbedürftige Hunde» gegründet und führt das Tierheim und die Tierpension «Tierhotel 5 Stern», wo viele Listenhunde landen.

«Wir beurteilen Hunde nicht aufgrund von Listen», sagt Gabriela Frei Gees, «diese sind willkürlich». In den letzten fünf Jahren hat sie mit ihren Kolleg:innen rund 3000 Teams – Halter:in plus Hund – begleitet. Ihr Fazit: Fast alle Tiere sind therapierbar.

Arbeitet Frei Gees mit einem Team, geht es ihr in erster Linie darum, herauszufinden, wie ein Hund tickt, was sein aggressives Verhalten auslöst. In den meisten Fällen stecke ein Erziehungsdefizit dahinter, manchmal seien auch genetische Dispositionen das Problem. «Nicht jeder Hund ist mit demselben Zuchtziel auf die Welt gekommen.» So verhalte sich ein Gesellschaftshund anders als ein Schutzhund. Genetik lasse sich nicht umerziehen, nur kanalisieren.

Bei der mangelnden Erziehung fällt ihr vor allem ein Problem immer wieder auf: Halter:innen können schlecht klar «Nein» sagen. Es liege am Menschen, gewisse Situationen zu kontrollieren. Mache er das nicht, übernehme der Hund. Halter:innen müssten ihren Hund führen, nicht bloss mit Futter und Spielzeug managen. Für ihre klare Haltung werde sie häufig kritisiert, «Nein sagen ist heute nicht mehr populär.»

Die Hundetrainerin sieht auch folgendes Problem: Viele Leute wählten die für sie falsche Hunderasse. «Sie entscheiden nach Optik oder Prestige, nicht danach, ob der Hund mit seinen Eigenschaften und Bedürfnissen in ihr Leben passt.»

«Wir beurteilen Hunde nicht aufgrund von Listen, diese sind willkürlich.»

Gabriela Frei Gees

Und schliesslich führt Frei Gees auch viele Probleme mit Hunden auf ihre Zucht zurück. Hunde würden so verpaart, dass ihre Welpen optisch möglichst schön herauskommen. Auf Charaktereigenschaften werde dabei wenig geachtet. Zudem gelte bei der Zucht das Prinzip der Optimierung: schneller, weiter, höher. «Das bringt Pokale ein.» Häufig hätten Hunde aus solchen Zuchten aber ein schlechtes Nervenkostüm.

Das bekommt auch Piet Umiker zu spüren. So sagt er zynisch: «Die Probleme, die viele Leute mit ihren Hunden haben, sind gut fürs Geschäft.» Er habe so viele Anfragen für sein Tier-

hotel, dass er in den letzten zwei Jahren zehn zusätzliche Mitarbeitende anstellen konnte. «Wir haben viele Anfragen von Halter:innen, die ihren Hund fürs Wochenende abgeben wollen. Häufig erwarten die Besitzer Besuch, und es wäre ihnen mit den Hunden zu stressig, oder sie möchten einfach entspannen.»

Wer einen Hund für ein Wochenende bei ihm im Tierhotel oder für immer im Tierheim abgibt, sei meistens überfordert. Gerade bei Listenhunden erlebe er häufig, dass sie nicht zu den Halter:innen passen. «Viele tun sich einen solchen Hund zu, um stark zu wirken. Häufig sind sie das aber eben gerade nicht.» Auch er hält nicht viel von Listen, die über die Gefährlichkeit von Hunden entscheiden. Vielmehr findet er: «Man müsste die Besitzer:innen überprüfen.»

Denn: «Ein Listenhund ist kein Problem, wenn er aus einer sauberen Linie stammt und in guten

Gabriela Frei Gees bedauert, dass viele Halter:innen ihrem Hund schlecht klar «Nein» sagen können. (Bild: zVg)



Händen ist.» Leider gebe es viele schlechte Zuchten, und Tiere aus dem Ausland entsprächen häufig auch nicht den Versprechen der Züchter:innen. Auch bei der Ausbildung von Halter:innen setzt er Fragezeichen: «Es braucht nur eine Schnellbleiche, um Hundekurse zu geben. Häufig taugen sie leider wenig.» Und bei den Halter:innen stellt er auch fest, dass viele nicht fair, aber konsequent Nein sagen können. Dabei brauche es für die Hundeerziehung «eine emotionslose klare Korrektur und Linie.»

Die Leidtragenden seien die Hunde. In Piet Umikers Tierheim leben um die 40 Hunde, 15 von ihnen sind Listenhunde, die abgegeben wurden. Sie wurden von der Polizei oder dem Veterinäramt beschlagnahmt, weil ihre Halter:innen sich nicht um eine Bewilligung bemüht oder diese nicht erhalten haben. Manche wurden auch aus misslichen Lagen befreit. So erzählt er von einem Halter, der seinen Hund mit einem Sack Futter die ganzen Ferien in der Wohnung eingesperrt hat.

Piet Umiker und Gabriela Frei Gees glauben beide, dass kantonale unterschiedliche Listen mit potenziell gefährlichen Hunden der falsche Ansatz sind. Sie wünschen sich

eine nationale Regelung zum Umgang mit schwierigen Hunden. Umiker befürchtet jedoch, «dass sich niemand diese Arbeit aufhalsen will.» Ebenfalls glauben beide, dass es höhere Qualitätsstandards für Hundekurse braucht. Auch bei Zuchten und Importen aus dem Ausland wünschen sie sich strengere Regelungen.

Angenommen, alle ihre Wünsche gingen in Erfüllung, so bliebe doch eine zentrale Frage in der Verantwortung jedes einzelnen: die Wahl des richtigen Hundes. Gabriela Frei Gees ist hier wenig zuversichtlich. Sie erzählt, dass der Kurs «Beratung vor dem Hunde-Kauf» kaum gebucht werde.

Piet Umiker ist ebenfalls skeptisch: Möchte jemand einen Hund aus seinem Tierheim adoptieren, sei anfangs viel Naivität im Spiel. Es brauche viel Aufklärungsarbeit, bis Interessierte verstünden, was es heisst, Verantwortung für einen Hund zu übernehmen und ihn in ihr Leben zu integrieren. Und doch konnte er schon viele «schwierige Hunde» erfolgreich vermitteln. «In den richtigen Händen sind schwierige Hunde plötzlich nicht mehr schwierig. Sondern einfach tolle Begleiter.»





«In den richtigen
Händen sind schwierige
Hunde plötzlich nicht
mehr schwierig. Sondern
einfach tolle Begleiter.»

PIET UMIKER 🍀



Sind Listenhunde Kampfhunde?

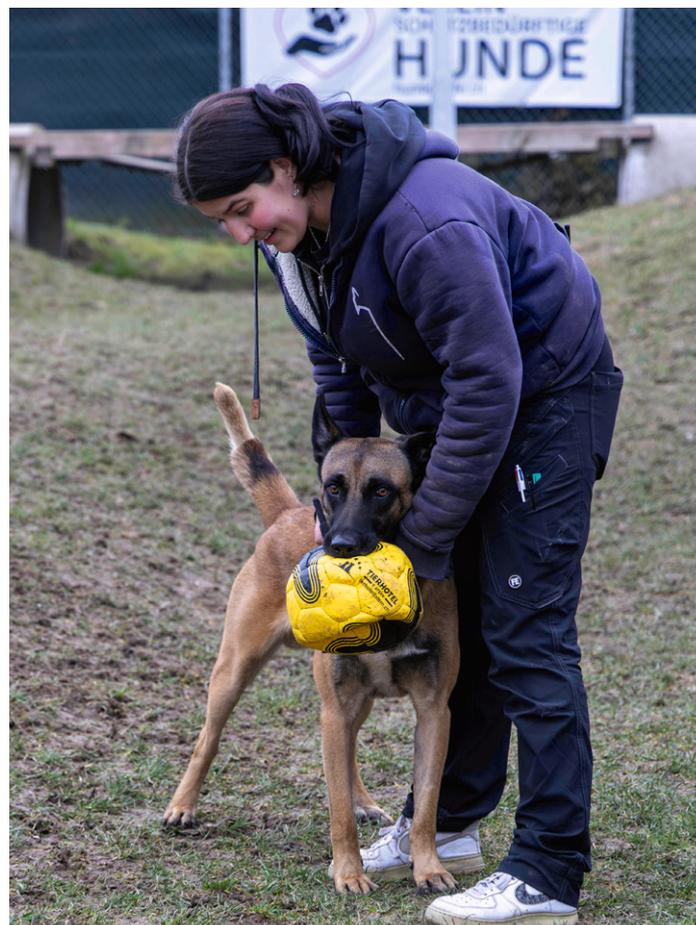
Listenhunde werden sowohl in der Presse als auch im Alltag oft fälschlicherweise als Kampfhunde bezeichnet. Faktisch ist es so: Listenhunde sind Hunderassen, die aufgrund ihres physischen Potenzials als gefährlicher eingeschätzt werden und deshalb je nach Kanton spezielleren Regelungen unterliegen.

Der Begriff «Kampfhund» hingegen ist stigmatisierend. Er stammt ursprünglich von Hunden, die für Tierkämpfe genutzt wurden, um Menschen zu unterhalten, basiert also häufig auf der Geschichte der Rasse. Laut Studien sind Listenhunde nicht gefährlicher als andere und zeigen nicht häufiger unangemessenes Verhalten. Natürlich sind sie alleine durch ihren Körperbau kräftiger.

Es gibt jedoch zahlreiche Nicht-Listenhunde, die genauso kräftig sind. Jeder Hund kann durch falsche Haltung, Missbrauch oder widrige Umstände aggressiv werden – unabhängig von seiner Rasse.



Hier finden Sie weitere Informationen zu den kantonalen Vorgaben zu Listenhunden.
(Quelle: SRF)



Liebe auf den zweiten Blick

Die Hunde Bolt, Tayfun, Ruffy und Raya suchen ein neues Zuhause. Sie wurden alle beschlagnahmt, weil ihre Halter:innen kantonale Vorgaben für Listenhunde nicht erfüllten, und leben nun im Tierhotel 5 Stern. Sie brauchen neue Halter:innen, die ihnen Zuwendung und Zeit schenken und sich vorgängig über ihre Rasse informiert haben. Alle vier Hunde haben viel zu bieten.

Text: Monica Müller

Bilder: Renato Zurkirchen



STECKBRIEF VON

Bolt

**Malinois,
männlich, 2022/2023 geboren,
nicht kastriert**

Bolt ist ein aufgestellter und lernfreudiger Rüde. Er ist auch sehr sensibel und benötigt eine sichere und klare Führung. Bekommt er diese und weiss, was von ihm verlangt wird, ist er ein toller Kerl. Bei neuen Menschen ist er unsicher und benötigt Zeit, um Vertrauen aufzubauen. Wenn er eine Person kennt und respektiert, ist er ein treuer Begleiter. Er wird nicht gerne an der Hüfte angefasst.

Voraussetzungen: Bolt braucht jemanden mit Hundenerfahrung, der ihn spürt und ihn ruhig und verständnisvoll führt. Dann wird er mit ihm durch dick und dünn gehen. Andere Hunde, Kleintiere oder Teenager könnten gut mit ihm im neuen Zuhause leben, Katzen nicht.



STECKBRIEF VON

Tayfun

**Pitbull-Mischling,
männlich, 2022 geboren,
nicht kastriert**

Tayfun ist sehr menschenbezogen, ausgeglichen und unkompliziert. Er geht gern spazieren, liebt Wasser über alles, möchte etwas erleben und gefallen. Was er lernt, setzt er um. Er ist genügsam und kann auch gut alleine sein. «Ein Traumhund», sagt seine Tierpflegerin.

Voraussetzungen: Tayfun sucht ein Zuhause ohne einen weiteren Hund, weil er gern Einzelprinz ist. Begnet er beim Spazieren oder in der Stadt anderen Hunden, ist das aber kein Problem.

Weitere
Informationen
zur Adoption



STECKBRIEF VON

Ruffy

**Bulldog-Mischling,
männlich, 2021 geboren,
kastriert**

Ruffy ist menschenbezogen, lieb und verfressen. Bei schönem Wetter geht er gerne spazieren, wenn es regnet und kalt ist, will er aber lieber nur schlafen. Dann muss man ideenreich sein, um ihn zu überzeugen, rauszugehen. Er verträgt sich nicht mit Artgenossen, trägt aus Sicherheit und als Fressschutz einen Maulkorb.

Voraussetzungen: Ruffy sucht ein chilliges Plätzchen, wo man ihn auch etwas faul sein lässt. Ideal wäre ein Zuhause bei jemandem, der Bulldoggen und ihre Sturheit kennt.

STECKBRIEF VON

Raya

**Mischling mit Listenhund-Anteil, weiblich,
2020 geboren,
nicht kastriert**

Raya ist eine kleine Streberin: Sie ist sehr offen, motiviert, dankbar und will gefallen. Für etwas zu fressen macht sie viel. Sie liebt ihr Bett, ihr Spielzeug und hat mit niemandem ein Problem. Auf Social-Media-Posts bekommt sie jeweils nur wenige Likes, obwohl sie eine coole Hündin ist.

Voraussetzungen: Raya passt auch in eine Familie mit Kindern ab circa 8 Jahren. Sie verträgt sich gut mit Rüden, andere Hündinnen interessieren sie nicht.

Nur Adoptionen in Kantonen ohne Verbote der jeweiligen Rasse oder mit Einhaltung kantonaler Vorgaben sind möglich. Siehe Artikel zu Listenhunden auf Seite 4-7.

IHRE SPENDE hilft!

Unterstützen Sie die Heimtiere. Scannen Sie den QR-Code mit Ihrer Bank-App oder nutzen Sie den Zahlungsschein in der Mitte des Hefts.



Mischling oder Rassehund?

Tipp der Tierärztin beim Welpenkauf

Lassen Sie sich beim Kauf eines Rassehundes einen Stammbaum zeigen und informieren Sie sich, ob es sich bei der Rasse nicht um eine sogenannte Qualzucht handelt. Schauen Sie sich zudem immer das Muttertier an und achten Sie auf ein ausgeglichenes Wesen. Seriöse Züchter:innen können ausserdem medizinische Gutachten vorlegen, die belegen, dass keine genetischen Erkrankungen in der Zuchtlinie bestehen.



Kristine Wetzlar ist gelernte Tierärztin und arbeitet bei ProTier als Projektleiterin Lebenshöfe und Nutztierschutz.

Bei Mischlingshunden ist die genetische Vielfalt grösser, Rassehunde haben bestimmte Eigenschaften. Unsere Tierärztin erklärt, wie ein veränderter Genpool seine Wirkung zeigt.

Text: Kristine Wetzlar

Manche Hundeliebhaber:innen bevorzugen Rasse-, andere Mischlingshunde. Während die einen argumentieren, dass Rassehunde bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen zeigen, die bei Mischlingen möglicherweise nicht vorhanden sind, hegen die anderen Bedenken hinsichtlich genetischer Defekte und Inzucht bei reinrassigen Hunden.

Rassehunde werden seit Jahrhunderten gezüchtet, um bestimmte Merkmale wie Aussehen, Grösse, Temperament und Fähigkeiten zu erhalten. Diese gewünschten Merkmale wurden in der Regel durch die Verkleinerung eines Genpools innerhalb einer Zucht erreicht, das bedeutet also, dass verwandte Hunde miteinander verpaart wurden. Dadurch konnten sich zum Beispiel süsse Schlappohren beim Cockerspaniel oder auch eine schöne braune Farbe beim Labrador ausprägen und sogar noch verstärken.

Nehmen wir zur Veranschaulichung der genetischen Vererbung ein simples Beispiel

Labradore können entweder schwarz, braun oder gelb sein, wobei die gelbe Fellfarbe von einem hellen Creme- bis zu einem fuchsroten Ton reichen kann. Darüber hinaus kann

der Hund Träger einer weiteren Farbe (gelb oder braun) oder zweier weiterer Farben (gelb und braun) sein, die allerdings nicht sichtbar sind. Diese Hunde sind mischerbig. Um also eine bestimmte erwünschte Farbe zu erhalten (beispielsweise gelb), die untergeordnet vererbt wird, mussten beide Elterntiere die jeweilige Farbe zeigen oder zumindest in sich tragen.

Nur so können gelbe Labradorwelpen gezüchtet werden. Häufig wurden aus diesem Grund also verwandte Labradore miteinander verpaart, insbesondere als noch keine Gentests existierten. Diese Inzucht hat jedoch über die Jahre auch dazu geführt, dass einige Rassen genetische Defekte entwickelt haben, die zu gesundheitlichen Problemen führen können.

Beispiele hierfür sind Hüftfehlstellungen bei Deutschen Schäferhunden, Augenprobleme bei Cavalier King Charles Spaniels und Atemprobleme bei Möpsen. Immer wieder werden auch Verhaltensauffälligkeiten wie Angststörungen und Aggressionen im Zuge der Überzüchtung diskutiert. Ein breiter Genpool hingegen, der bei Mischlingshunden in der Regel zu erwarten ist, führt zu einem ausgeglichenen Verhältnis von Stärken und Schwächen und beeinflusst die Gesundheit positiv.

FÜR DIE

Interessen der Tiere



Philipp Ryf, Geschäftsführer von Sentience, hat sich unseren drei Fragen gestellt:



Philipp Ryf, was ist das Ziel von Sentience?

Wir wollen die Interessen nicht-menschlicher Tiere* in die Mitte der Gesellschaft tragen. Unser Fokus liegt auf politischen Instrumenten: Wir nutzen die direktdemokratischen Möglichkeiten, welche die Schweiz bietet, indem wir Initiativen oder Petitionen lancieren. Beispiele sind die Eidgenössische Volksinitiative gegen Massentierhaltung oder die Initiative «Grundrechte für Primaten» im Kanton Basel-Stadt. Daneben verstehen wir uns auch als Denkfabrik. Wir erarbeiten längerfristige Strategien und Konzepte, um öffentliche Debatten zu Tierrechtsfragen anzustossen. Im Zentrum unserer Arbeit steht die Erkenntnis, dass auch nicht-menschliche Tiere dazu fähig sind, Glück oder Leid zu empfinden. Diese Empfindungsfähigkeit – auf Englisch «Sentience» – ist ein zentrales Argument für Tierrechte.

*Um zu betonen, dass der Mensch auch eine tierische Spezies ist, wird in Abgrenzung der Ausdruck «nicht-menschliche Tiere» verwendet.

Auch Tiere empfinden Glück und Leid. Sentience stösst Debatten zum Thema Tierschutz an. Und lanciert politische Vorstösse für eine tierfreundlichere Schweiz.

Text: Simon Koechlin



An welchen Projekten arbeitet Sentience momentan?

Demnächst werden wir vier Petitionen für das Wohlergehen von «unsichtbaren», im Tierschutz oft vernachlässigten Tieren, einreichen – Tauben, Ratten, Bienen und Fische. Ergänzend sind Postulate im Parlament geplant. Daneben werden wir dieses Jahr eine neue Volksinitiative lancieren: Es geht um den Auslauf von Tieren in der Landwirtschaft. Wir wollen erreichen, dass kein Tier in der Schweiz mehr sein Leben ausschliesslich eingepfercht im Stall verbringen muss. Schliesslich planen wir eine Konferenz, um die Kooperation von Tierwohl-, Landwirtschafts- und Umweltorganisationen zu verstärken. Wir möchten gemeinsam mit unseren Partnern eine Vision entwickeln für eine nachhaltigere, tierfreundlichere Schweizer Landwirtschaft.



In welchen Bereichen verletzt der Mensch Tierrechte besonders stark?

Wir sehen drei Bereiche, in denen unsere Arbeit die Situation von möglichst vielen Tieren verbessern kann: Tierwürde, Landwirtschaft und Konsum. Auf sie konzentrieren wir uns. Bei der Tierwürde geht es darum, alle empfindungsfähigen Tiere im Minimum in ihrer körperlichen und geistigen Unversehrtheit zu schützen.

Die Landwirtschaft verursacht weitaus am meisten Tierleid – ungefähr 85 Millionen Tiere werden in der Schweiz pro Jahr geschlachtet. Zum Vergleich: Die Forschung setzt für Tierversuche pro Jahr ungefähr 600'000 Tiere ein. Wir sagen nicht, dass Bäuerinnen und Bauern Tierquäler:innen sind. Aber wir müssen Wege finden, um das Tierleid in der Landwirtschaft zu vermindern. Deshalb ist es auch wichtig, unseren Konsum von Tierprodukten zu überdenken.

Tierwohl kostet

Die Fachstelle für Mutter-Kalb-Haltung (MUKA) will die Weichen dafür stellen, dass MUKA-Produkte nach einheitlichen Tierwohl-Standards produziert werden. Fachstellenleiterin Cornelia Buchli erklärt das Vorgehen.

Interview: Simon Koechlin

Cornelia Buchli, die Fachstelle MUKA hat Anfang Jahr ein Projekt lanciert, um die Qualität in der Mutter-Kalb-Haltung zu sichern. Was ist das Ziel?

Wir wollen eine Milchproduktion fördern, in der das Kalb die ersten drei bis zehn Lebensmonate bei seiner Mutter verbringen kann. Das geht nur, wenn Produkte aus einer solchen Haltung in den Verkauf gelangen. Unser Qualitätssicherungskonzept schafft Transparenz dafür. Konsument:innen sollen sicher sein, dass ein Produkt, das sie kaufen, bestimmte Anforderungen ans Tierwohl und an die Tiergesundheit erfüllt.

Geschieht das über ein Label?

Für eine solch neue Produktionsart ist ein Label unumgänglich. Bei der Mutter-Kalb-Haltung trinkt das Kalb ungefähr ein Drittel der Milch seiner Mutter, die sonst in den Verkauf gehen würde. Der Milchpreis muss deshalb höher sein. Tierwohl kostet – und das bezahlt nur, wer dem Produkt vertraut. Wir arbeiten für das Konzept mit dem Verein Cowpassion zusammen, der bereits ein Label für MUKA-Käse betreibt. Es könnte in Zukunft aber weitere Labels geben, die unsere Qualitätskriterien einhalten.

Welche Kriterien sind das?

Die beiden wichtigsten sind eine Mindestdauer der Säugezeit von drei Monaten und eine tägliche Kontaktzeit zwischen Kalb und Kuh. Das Kalb soll nicht nur vom Euter der Mutter trinken dürfen, sondern auch genügend Zeit für soziale Kontakte mit ihr haben. Ein dritter wichtiger Punkt ist ein schonendes Vorgehen, wenn Mutter und Kalb nach einigen Monaten getrennt werden.

Gibt es weitere Vorgaben?

Uns ist es wichtig, dass sämtliche Tiere auf einem Betrieb in die MUKA-Haltung integriert sind – nicht beispielsweise nur Kälber, die zur Nachzucht vorgesehen sind. Und schliesslich brauchen, bei allen Kontakten zwischen Mutter und Kalb, die Kühe einerseits und die Kälber andererseits ihre Rückzugsmöglichkeiten.

Welche Vorteile haben die Betriebe vom Qualitätssicherungskonzept?

Es ist ein Schutz für alle, die eine solche Produktion im Sinn des Tierwohls betreiben. Sie können sicher sein, dass nicht jemand





Mehr Infos zur
Kampagne unter
protier.ch

einen gleich hohen Milchpreis bekommt, der die Kälber nur wenige Tage oder Wochen bei der Mutter behält.

Besteht die Gefahr, dass weniger tierfreundliche Milchproduktionsarten sich als «Mutter-Kalb-Haltung» ausgeben?

Einerseits gibt es heute schon Haltungsförmlichkeiten, bei denen – ohne bösen Willen – Verwechslungsgefahr mit MUKA besteht. Zum Beispiel die ammengebundene Kälberaufzucht, bei der eine Ammenkuh und nicht die Mutter das Kalb aufzieht. Andererseits wird der MUKA-Milchpreis, sobald solche Produkte in den Verkauf kommen, wesentlich höher sein als der herkömmliche Milchpreis. Dadurch werden Betriebe in Versuchung geraten, Kälber früher von der Mutter zu trennen, um mehr Milch verkaufen zu können.

Wer stellt sicher, dass die Betriebe die Vorgaben einhalten?

Ein Teil des Konzepts ist der Aufbau eines Kontrollsystems. Dazu sind wir in Kontakt mit dem Kontrolldienst des Schweizer Tierschutz STS. Es ist wichtig, dass eine unabhängige Organisation die Kontrollen durchführt – und nicht wir als Fachstelle.

Wer bezahlt die Kontrollkosten?

In der Aufbauphase möchten wir die Kontrollen mit Fördergeldern finanzieren. Wenn spä-

ter Label-Produkte im Laden erhältlich sind, muss das – wie bei anderen Labels – über den Verkaufspreis laufen. Das macht ein paar Rappen aus.

Zum Qualitätssicherungskonzept gehört auch der Wissenstransfer. Worum geht es dabei?

Unsere Fachstelle trägt Wissen zur Mutter-Kalb-Haltung zusammen und stellt es Landwirt:innen, Tierärzt:innen, Käser:innen und Konsument:innen zur Verfügung. Dazu gehören Schulungen, Beratungen oder Vernetzungsmöglichkeiten. Es dient der Qualität, wenn Bäuerinnen und Bauern, die auf MUKA umsteigen, auf Erfahrungswerte zurückgreifen können.

Welches Wissen sollen Konsument:innen zu MUKA vermittelt bekommen?

Wir wollen die breite Bevölkerung sensibilisieren. Vielen ist nicht bewusst, dass eine Kuh nur Milch gibt, wenn sie ein Kalb geboren hat. Wenn das Kalb vom Euter seiner Mutter trinken und von ihr die Kupsprache lernen darf, ist das die natürlichste Form der Milchwirtschaft. Genau das ermöglicht MUKA.

«Tierwohl kostet, und das bezahlt nur, wer dem Produkt vertraut.»

CORNELIA BUCHLI

IHRE SPENDE hilft!

ProTier unterstützt das Projekt «Qualitätssicherungskonzept».

Helfen Sie mit Ihrer Spende, die muttergebundene Kälberaufzucht MUKA zu fördern: Scannen Sie den QR-Code mit Ihrer Bank-App oder nutzen Sie den Einzahlungsschein in der Mitte des Hefts.



PROTIER IM EINSATZ

Für heimatlose Katzen



Ein Team von ProTier hat im Schrebergarten Juchhof in Zürich 25 streunende Katzen eingefangen und kastrieren lassen. Ein schwieriges Unterfangen.

Text: Monica Müller

Bilder: Renato Zurkirchen

Anfang November ist es im Schrebergarten Juchhof in der Stadt Zürich ganz still. Nur die zähesten Gartenfans pflegen die Pflanzen oder schauen nach dem Gemüse im über 700 Parzellen grossen Areal. Es ist neblig und kühl, fast schon gespenstisch. Im Versteckten aber läuft doch einiges – und dafür ist ProTier heute hier.

Die Mission des Teams ist es, die streunenden Katzen, die im Spickel zwischen Autobahn und Bernstrasse leben, zu finden, einzufangen und medizinisch behandeln zu lassen. «Mein erster Eindruck

vor Ort war: Das Areal ist riesig und hier gibt es unzählige mögliche Verstecke – das schaffen wir nie!», erzählt Meret Steiner.

Um die Katzen herauszulocken, stellten sie vier Lebendfallen auf, die sie erst als Futterboxen nutzten. Zudem installierten sie zwei Kameras, die das Geschehen rund um die Uhr festhalten konnten. So wollten sie sich ein Bild davon machen, wie viele Streuner auf dem Areal leben.

Im Vorfeld haben Meret Steiner und Julia Brosi die Pächter:innen mit einem Schreiben über ihre Aktion informiert. Auf Deutsch, Italienisch, Spanisch, Französisch, Serbisch und Englisch haben sie die Informationen übersetzt, damit möglichst alle ihr Anliegen verstünden. «Denn für viele der Pächter:innen sind die wilden Katzen auch ein bisschen «ihre Katzen»», sagt Meret Steiner. «Sie füttern sie liebevoll, freuen sich, dass sie da sind», ergänzt Julia Brosi. Die gesundheitlichen Aspekte gingen dabei jedoch unter, denn die Katzen seien wild und würden sich nicht so einfach



Für ProTier im Einsatz im Schreibergarten Juchhof:
Meret Steiner, Aldo Hitz, Kristine Wetzlar, Julia Brosi
und Renato Zurkirchen (v.l.n.r.)



eingangen und zum Tierarzt bringen lassen. Dabei könnten sie an unentdeckten Krankheiten leiden, wie einer Infektion mit Giardien, die zu akutem oder chronischem Durchfall führt. «Und sie vermehren sich exponentiell.»

Deshalb kastriert die Tierschutz-Organisation NetAP (Network for Animal Protection) laufend Katzen aus fast allen Kantonen in der Schweiz und setzt sich für eine nationale Kastrationspflicht für Freigänger-Katzen ein. Von NetAP hat das ProTier-Team den Fall im Juchhof angenommen und die Lebendfallen ausgeliehen.

Zwei Wochen lang füllte Julia Brosi die Lebendfallen jeden Morgen und Abend mit Futter, und die zwei Frauen studierten die im Minutentakt eintreffenden Videoaufnahmen. Dann stellten sie die Fallen scharf. Das heisst, die Boxen würden sich schliessen, wenn die Katzen zum Fressen hineingingen. Am ersten Tag erwischten sie so 11 Katzen. Erst mussten sie

diese aus den Lebendfallen in Transportboxen bugsieren. «Das war nicht einfach, sie fauchten und wehrten sich, da sie sich in einer Stresssituation befanden», erzählen sie. Doch mit viel Geduld und dem nötigen Feingefühl gelang es ihnen schliesslich.

Sie verfrachteten die wilden Katzen ins Auto, legten ein Tuch über die Boxen und fuhren sie in eine Tierarztpraxis, wo sie bereits erwartet wurden. Die 11 Katzen wurden medizinisch untersucht, auf Parasiten behandelt, geimpft und kastriert. Um dies zu markieren, erhielten die Katzen einen kleinen Schnitt ins Ohr – das internationale Zeichen für eine kastrierte Katze. Jede Katze bekam auch einen Namen, immer beginnend mit «S», weil der Schreibergarten nah an Schlieren ist. Zurück im Juchhof wurden Salerno, Samantha, Sandokan, Schnurrli, Shakira und Co. wieder freigelassen.

Nun wurde das Unterfangen schwieriger: Immer wieder gingen hungrige Katzen in die Fal-

IHRE SPENDE hilft!

Ihre Spende wird vollumfänglich verwendet, um heimatlosen Katzen ein besseres Leben zu ermöglichen.

Scannen Sie den QR-Code mit Ihrer Bank-App oder nutzen Sie den Einzahlungsschein in der Mitte des Hefts.





len, die bereits kastriert worden waren. Auf den Kamera-Aufnahmen war nicht immer eindeutig sichtbar, ob nun Sofia oder Seppli in die Falle getappt war. Einmal landete ein Fuchs auf der Suche nach einem Mitternachtssnack in der Futterbox, immer wieder ein Igel.

Besonders dramatisch war eine Katzenbaby-Rettung. Eines Nachts hörten Meret Steiner und Julia Brosi das Miauen von kleinen Katzen. Sie entdeckten drei Babys, die sich unter einer Schrebergartenhütte verkrochen hatten. Zwei der Babys – Salsa und Snickers – konnten sie mit Futter herauslotsen. Das dritte, Sushi, aber nicht. Sie wussten: Gelingt es uns nicht, es einzufangen, überlebt es keine weitere kalte Nacht.

Sie platzierten seine Geschwister und die Mutter ganz nahe, aber auch so liess Sushi sich nicht aus seinem Versteck locken. Schliesslich liessen sie über Youtube Katzengeräusche laufen – das liess ihn herauskommen. Zum Glück, denn er war stark untergewichtig und krank. «Dieses Gefühl der Erleichterung, das ich in dem Moment verspürte, werde ich nie vergessen», erzählt Meret Steiner.

Die Tierschützerinnen platzierten Sushi zu Salsa und Snickers in die Box und fuhren die Katzenbabys am nächsten Morgen in die Tierarztpraxis. Sie waren noch zu jung, um kastriert zu werden, wurden aber aufgrund positivem Giardientest medizinisch versorgt. Dann brachte das Team von ProTier sie ins Tierhotel 5 Stern, wo sie Tierpflegerin Sarina bei sich zuhause aufnahm und liebevoll auffütterte.

Am 25. Dezember ging die letzte Katze in die Falle. 25 Katzen hat das Team von ProTier insgesamt eingefangen und kastrieren lassen. Danach hat es die Pächter:innen über das Ende der Aktion informiert und sie per Schreiben darum gebeten, die Katzen ausschliesslich mit Katzenfutter zu füttern. Davon hat ProTier auch noch eine ganze Menge gespendet.

«Es macht uns stolz, dass wir 25 Katzen helfen konnten», sagt Julia Brosi. Aber da schwingt auch ein Gefühl von Frust mit: «Was wir gemacht haben, war nur ein Tropfen auf den heissen Stein.»

Politische Bestrebungen

Um den Missständen mit streunenden Katzen Einhalt zu gebieten und das Problem nachhaltig zu lösen, haben die beiden Organisationen NetAP (Network for Animal Protection) und Tier im Recht (TIR) im Sommer 2018 eine von über 150 Tierschutzorganisationen mitgetragene Petition mit mehr als 100'000 Unterschriften für eine Kastrationspflicht für Freigängerkatzen eingereicht.

Leider haben sich National- und Ständerat gegen die Annahme der Petition entschieden. Derzeit sind in diversen Kantonen Bestrebungen im Gang, um eine Kastrationspflicht auf kantonaler Ebene zu prüfen.

Bis diese allenfalls Realität wird, ist es unerlässlich, seine eigenen Katzen freiwillig kastrieren beziehungsweise sterilisieren zu lassen, um dem Katzenelend entgegenzuwirken. Eine entsprechende Aufklärungsarbeit im eigenen Umfeld kann ebenfalls helfen. Ausserdem können streunende Katzen bei Tierschutzorganisationen gemeldet und deren Kastrationsprojekte unterstützt werden.

Kastration im Sinne des Tierwohls

Tierhalter:innen müssen verhindern, dass sich Tiere übermässig vermehren, um unerwünschten Nachkommen ein unwürdiges Schicksal zu ersparen.

Text: Michelle Richner

Der Frühling lässt viele Herzen höher schlagen. So auch jene von Katzen. Natürlich lediglich im übertragenen Sinn. Vielmehr geht es um die Natur. Und die Biologie. Denn die Paarungszeit von Katzen beginnt nicht per Zufall im Frühling. Durch die wärmeren Temperaturen erhöhen sich die Überlebenschancen von Neugeborenen, und das Nahrungsangebot der Mutterkatze wächst, weil Beutetiere und Vögel wieder aktiv sind.

Paarungsbereit wären weibliche Tiere theoretisch bis zu viermal jährlich

Im Schnitt gebären sie zwei bis fünf Katzenwelpen, was naturgemäss Jahr für Jahr zu sehr vielen Nachkommen führt. Werden Freigängerkatzen nicht kastriert, sorgen diese in der Folge zusammen mit heimatlosen, unkastrierten Tieren stetig für weiteren Nachwuchs. So kommt es zu einer rasanten und unkontrollierten Vermehrung der Katzen – eine der Hauptursachen der Streunerproblematik.

Ja, diese gibt es nicht nur in Griechenland oder Italien, sondern auch hier bei uns. Die Folgeprobleme liegen auf der Hand. Der Betreuungsaufwand für derart viele Jungtiere übersteigt rasch die Ressourcen, und es ist schwierig, Hygieneprobleme und Infektionskrankheiten einzudämmen.

Eine Möglichkeit zur Minderung des Katzenelends wäre bereits nach geltendem Recht gegeben: Die Tierschutzverordnung (TSchV) schreibt seit 2008 klar vor, dass Tierhaltende die zumutbaren Massnahmen treffen müssen, um zu verhindern, dass sich Tiere übermässig vermehren. Das Ziel dieser Massnahmen liegt vor allem darin, unerwünschten Nachkommen ein tierschutzwidriges Schicksal zu ersparen. Und siehe da: Als geeignete Massnahmen wurden schon damals die Kastration und Sterilisation genannt.



Offensichtlich wird dieser Vorschrift aber noch immer zu wenig Beachtung geschenkt

Denn: Viele Katzenhalter:innen geben ihren Tieren nach wie vor die Möglichkeit, sich frei – und übermässig – zu vermehren. Grosse Tierkolonien auf engem Raum, Revierkämpfe, Hygieneprobleme und Krankheiten sind die Folge. Bleiben Katzenschnupfen und andere Erkrankungen, Abszesse oder Knochenbrüche unbehandelt, hat dies für die Tiere massives Leid und häufig einen qualvollen Tod zur Folge. Zudem werden unerwünschte Katzenwelpen teilweise noch immer ertränkt oder erschlagen, weil eine Kastration den Halter:innen zu aufwändig oder zu kostspielig ist.

Auch in den Tierheimen gehört das Katzenelend zum Alltag

Jeden Frühling werden Ressourcen geschaffen, um trüchtige Katzen, verwaiste Jungtiere oder ganze Katzenfamilien aufzunehmen. Schnell sind die Auffangstationen überfüllt mit unerwünschten Tieren. Viele dieser Probleme könnten mit einer Kastrationspflicht für Freigängerkatzen gelöst werden.



Michelle Richner arbeitet seit dem Jahr 2005 als rechtswissenschaftliche Mitarbeiterin für die Stiftung für das Tier im Recht (TIR). Sie wirkt dabei vor allem bei Publikationen mit – sowohl bei juristischen Fachbüchern als auch bei Kolumnen in diversen Magazinen. 2014 hat sie ihre Dissertation zum Tierschutzstrafrecht veröffentlicht.

Leben und leben lassen?



Der Tierethiker

Christoph Ammann ist Mitglied im Stiftungsrat von ProTier. Der Vater von drei Kindern lebt mit seiner Familie in Zürich Witikon, wo er als reformierter Pfarrer arbeitet. Er ist Präsident des «Arbeitskreises Kirche und Tiere» (AKUT) Schweiz.

«Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.»

ALBERT SCHWEITZER

«Beim Thema Fleischessen ist meine Devise «leben und leben lassen». Ich selbst esse Fleisch, aber es stört mich nicht, wenn das andere nicht tun.» Just vor ein paar Tagen habe ich diese Sätze wieder gehört.

Text: Christoph Ammann

Mir fiel sofort eine ähnliche Formulierung ein: «Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.» Sie stammt von Albert Schweitzer, dem grossen Philosophen, Theologen, Mediziner und Organisten, dessen 150. Geburtstag und 60. Todestag wir dieses Jahr feiern. Es ist der zentrale Satz seiner Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben, vor allem Leben.

«Leben und leben lassen.» Das war für Schweitzer nicht einfach eine Floskel. Er wusste auch, wie schwierig, ja unmöglich das ist. «Auf tausend Arten», schreibt er, «steht meine Existenz mit anderen in Konflikt.» Trotzdem existiert da diese Verpflichtung: Jeder Mensch soll das Leben seiner Mitgeschöpfe respektieren. So «kommen wir dazu, nicht nur mit Menschen, sondern mit aller in unserem Bereich befindlichen Kreatur in Bezug zu stehen und mit ihrem Schicksal beschäftigt zu sein, um zu vermeiden, sie zu schädigen, und entschlossen zu sein, ihnen in ihrer Not beizustehen, soweit wir es vermögen.»

Das ist heute dringlicher denn je. Wir brauchen mehr Respekt vor und mehr Verantwortung für das Leben der anderen Kreaturen, die auch leben wollen.

Die Toleranz, die die Fleischesserin zeigt, wenn sie grosszügig den Veganer am Tisch «respektiert», blendet das Leid und das Lebensrecht des Tiers aus, dessen Fleisch auf ihrem

Teller liegt. Denn auch das Kalb, das jetzt Bratwurst ist, war «Leben, das leben will». Was ist mit unserer Verpflichtung, sein Leben nicht anzutasten? Diese ethische Verpflichtung ist ja für viele Veganerinnen und Veganer der Grund dafür, auf tierische Produkte zu verzichten. Darum hinterlässt das «leben und leben lassen» aus dem Mund eines Fleischessers halt doch einen faden Beigeschmack.

Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft. Das bürdet uns auf, uns in unserer Unterschiedlichkeit zu respektieren und mit Menschen friedlich zusammenzuleben, die anders ticken als wir. Wir sollen andere «leben lassen», so fremd und unsympathisch sie uns sein mögen. Das erfordert Toleranz. Aber das heisst nicht, dass wir deswegen blind sein sollen für das Gute und taub für die Stimme unseres Gewissens und die Schreie der Tiere aus dem Schlachthof.

Fleischessen geht auf Kosten der Tiere, von fühlenden Wesen, die nicht für sich selbst sprechen können und deren Lebensrecht systematisch verletzt wird. «Das schläckt kei Geiss ewäg», oder? Leider tun wir in unserer Gesellschaft aber alles dafür, diese Themen nicht zu diskutieren, weder im Privaten noch im Politischen. Die Toleranz geht so auf Kosten all derer, die unter den herrschenden Machtverhältnissen leiden, Menschen und Tiere.



Gemeinsame Mutter-Kalb-Zeit

Für einen natürlichen Start ins Leben



Mehr erfahren und jetzt spenden:
www.protier.ch/muka



Eine Zusammenarbeit mit: FACHSTELLE



Gnadenhof- Pionierin

Vor 40 Jahren gründete Rita Tubbs eine Auffangstation für Esel, es war der wohl erste Tiergnadenhof der Schweiz. Heute leben im Tier-Asyl Hübeli in Hergiswil bei Willisau mehr als hundert Tiere aller Art.

Text: Simon Koechlin

Bilder: Renato Zurkirchen



Der Blick auf das Tier-Asyl Hübeli könnte aus einem Märchenbuch stammen: Idyllisch steht das alte Bauernhaus mit seinen roten Fensterläden im Schutz einiger mächtiger Tannen. Auf dem Vorplatz, der einen Ausblick auf die sanften Hügel des Napfgebiets bietet, schaut Rita Tubbs verschmitzt unter dem Hals von Lapacho hervor. Verglichen mit der zierlichen, 84-jährigen Frau ist der Freiburger-Wallach ein Riese – und er hat ihr sein Leben zu verdanken: Rita Tubbs übernahm Lapacho vor 18 Jahren als Fohlen von einer Tierschützerin, die ihn vor der Schlachtbank gerettet hatte.

Geschichten wie jene von Lapacho gibt es auf dem Hübeli viele. Insgesamt haben hier über hundert Tiere einen Lebensplatz gefunden. Auf den stotzigen Weiden zupfen sechs Ziegen und neun Schafe das karge Wintergras. Vor dem Haus gackert eine bunte Hühnerschar. Im Haus warten drei Dutzend Katzen auf die Besucher. Sie fläzen auf dem Sofa in der Stube; sie streichen dem Fotografen um die Beine; sie setzen sich auf den Notizblock des Journalisten und verlangen nach Streicheleinheiten. Hinter dem Haus befinden sich die Grosse-tierställe. Neben drei Pferden und zwei Ponys sind hier auch zwei Schweine und zwei Esel untergebracht.

**«Wir lebten in einem
Einfamilienhaus – aber
ich träumte noch immer
von einem Leben mit
vielen Tieren.»**

RITA TUBBS

Mit Eseln hat die Geschichte von Rita Tubbs' Tiergnadenhof einst angefangen. Schon als Kind hatten es ihr die Langohren angetan. «Als ich ungefähr fünf Jahre alt war, musste ich wegen einer Krankheit zur Kur ins Tessin», erzählt sie. «Dort begegnete ich dem Eselchen Loni. Ich verbrachte viele Stunden mit ihr – und wollte gar nicht mehr weg.» Glücklicherweise durfte die kleine Rita nach ihrer Genesung an schulfreien Tagen auf dem Hof ihrer Tante Ida mithelfen, wo auch ein Esel lebte.

Ein Auffangheim für Esel

«Schon damals sagte ich, dass ich einmal etwas mit Tieren machen wolle», sagt Rita Tubbs. Zuerst allerdings schlug sie eine Ausbildung ein, die nichts mit Tieren zu tun hatte: Sie wurde Rechtsanwalts-Sekretärin. Später reiste sie in die USA. Dort lebte sie rund drei Jahre – unter anderem auf einer Ranch in Texas und für drei Monate bei einem Ureinwohner-Stamm. Gemeinsam mit ihrem Mann, den sie in den USA kennengelernt hatte, kehrte sie zurück in die Schweiz und wurde Mutter von vier Töchtern.

«Wir lebten in einem Einfamilienhaus – aber ich träumte noch immer von einem Leben mit vielen Tieren», erzählt sie. In Mehlsacken bei Reiden im Kanton Luzern fand die Familie einen alten Bauernhof mit viel Platz. Hier gründete sie im Jahr 1985, also vor 40 Jahren, ihr Tier-Asyl – laut ihr der erste Tiernadenhof der Schweiz. Anfänglich war es ein Auffangheim für Esel, Tubbs hatte kurz zuvor bei der Gründung der Interessengemeinschaft Esel-Freunde mitgewirkt. «Bald wurden mir aber auch andere Tiere gebracht», sagt Tubbs.

«Manche drohen, ihr Tier zu töten oder auszusetzen, wenn wir es nicht aufnehmen.»

RITA TUBBS

Sie hat inzwischen die beiden Esel auf dem Hübeli aus ihrem Stall geholt. Eines der Tiere, die lustig gefleckte Eseldame Cindy, ist beinahe 40 Jahre alt und begleitet Rita Tubbs seit jener Anfangszeit. «Cindy war – gemeinsam mit ihrer Mutter und einem Geschwister – eines der ersten Tiere, die abgegeben wurden», erzählt Tubbs, während sie das Tier zärtlich krault.

Den Hof verloren

Rita Tubbs musste in den vier Jahrzehnten aber auch einige Schicksalsschläge wegstecken. In einer kalten Januarnacht im Jahr 1995 brannte der Hof in Mehlsacken komplett nieder. Von einem Tag auf den anderen verloren die Tierretterin und ihre Tiere ihr Zuhause. «Wir lebten fast zwei Jahre lang in Containern», erzählt sie, «es war eine schwierige Zeit.» Dann, im Jahr 1997, wurde ihr per Zufall das Heimtli im Napfgebiet zum Kauf angeboten.

Auch hier gab und gibt es schwierige Zeiten. Im Dezember 1999 richtete der Orkan Lothar enorme Schäden an. Im Jahr 2005 sorgten schwere Regenfälle für Hangrutsche, welche die Zufahrtsstrasse zum Hof wegrissen. Und wie bei vielen Gnadenhöfen, die auf Spenden angewiesen sind, ist das Geld chronisch knapp. «Aber für mich wäre nie in Frage gekommen, meine Tiere im Stich zu lassen», sagt Rita Tubbs. «Ich bin immer wieder aufgestanden, darauf bin ich stolz.»

Stolz ist sie auch auf eine Skulptur, die in der Stube einen Ehrenplatz hat: Das goldene Pony, das durch ein goldenes Herz schreitet, erhielt sie im Jahr 2007 von der österreichischen Lebenhof-Stiftung Gut Aiderbichl, die ihr die Auszeichnung «Goldenes Herz für Tiere» verlieh. Noch heute pflegt Tubbs Kontakt mit dem Gründer von Gut Aiderbichl.





Rita Tubbs wünscht sich sehr, dass der iranische Tierarzt Arash Shahabpour ihr Nachfolger wird.

In all den Jahren hat sie viele berührende und tragische Tierschicksale erlebt. Einmal wurde ein rosarotes Schweinchen, Miss Piggy, einem Brautpaar als Glückssäuli geschenkt. «Dabei wohnten die beiden in einer Wohnung», sagt Tubbs und schüttelt den Kopf. Die Hündin Lilly wurde von einem Bauern Tag und Nacht an einer kurzen Kette im Stall gehalten. Als eine Nachbarin ihn darauf ansprach, drohte er, Lilly mit der Mistgabel zu töten. In einer nächtlichen Aktion befreite Tubbs die Hündin und holte sie auf ihren Hof.

Mehr Druckversuche

Ist der Umgang mit Tieren in der Gesellschaft besser geworden? Tubbs schüttelt nachdenklich den Kopf. Auch jetzt würden ihr immer wieder mal Schachteln mit Enten, Hühnern, Wachteln oder gar Katzen auf den Vorplatz gelegt. Andere haben zwar den Mut, ihr zu sagen, dass sie ihr Tier loswerden möchten. Doch nicht immer mit Anstand. «Manche drohen, ihr Tier zu töten oder auszusetzen, wenn wir es nicht aufnehmen», sagt Tubbs. Solche Druckversuche hätten sogar zugenommen.

Für ihr Jubiläumsjahr wünscht sich die Lebenshof-Pionierin vor allem zweierlei:

Zum einen ein schönes Spendenaufkommen und möglichst viele freiwillige Helfer:innen, stehen doch auf dem Hübeli aufwändige und teure Reparaturen an. «Alleine für neue Weidezäune rechne ich mit Kosten von ungefähr 40'000 Franken», sagt Tubbs. Zum anderen möchte sie endlich ihren Hof in neue, frische Hände übergeben können. Schon seit zehn Jahren suche sie eine Nachfolgerin oder einen Nachfolger – lange vergeblich.

Nun hat sie einen perfekten Nachfolger gefunden: den aus dem Iran stammenden Tierarzt Arash Shahabpour. Er flüchtete vor drei Jahren aus der Ukraine, wo er eine Kleintierpraxis betrieb, in die Schweiz. Seither hilft er auf dem Hübeli und fungiert inzwischen auch als Präsident des Vereins Tier-Asyl Hübeli. «Es ist ein Riesenvorteil, eine solche Fachperson auf dem Hof zu haben – und Arash würde das Tier-Asyl gerne übernehmen», sagt Rita Tubbs. Allerdings ist das mit seinem Aufenthaltsstatus in der Schweiz nicht ohne Weiteres möglich. Tubbs hofft, dass sich dies klären wird. Es wäre für sie das schönste Geschenk zum Geburtstag ihres Gnadenhofs.

**Mehr
Informationen
zum Hof unter
tierhuebeli.ch**

**IHRE SPENDE
hilft!**

Unterstützen Sie die Lebens- und Gnadenhöfe. Scannen Sie den QR-Code mit Ihrer Bank-App oder nutzen Sie den Einzahlungsschein in der Mitte des Heftes.



STECKBRIEF LEBENSHOF

Zweites Leben für Sportpferde

«Alles ein Dürfen,
nichts mehr ein
Muss»

NATALIE FRIBERG



Der Hof ist im grenznahen Weisweil bei Klettgau (ca. 15 Minuten von Eglisau entfernt) und wurde von Natalie Friberg gegründet.

Pferde stehen bei diesem Hof im Fokus

Die Vision und Philosophie des Hofes

Der Verein «Zweites Leben für Sportpferde» wurde ins Leben gerufen, um nicht nur Besitzer:innen ehemaliger Sportpferde, sondern auch Interessierten und Gönner:innen/Pat:innen eine zentrale Anlaufstelle rund um das Thema zu bieten.

Dem Vorstand des Vereins ist es dabei ein grosses Anliegen, dass Sportpferde nach Abschluss ihrer sportlichen Laufbahn eine neue, sinnvolle und erfüllende Beschäftigung erhalten.

Die unglaubliche Zaubi – keine Spur von Seniorenruhe!

Zaubi wurde am 27. Januar 2025 22 Jahre alt. Auf dem Reitplatz verwandelt sich die Seniorin in ein energiegeladenes Jungpferd. Sie galoppiert, trabt und prustet voller Elan.

Im Alltag ist Zaubi hingegen die Ruhe selbst, eine wahre «Grande Dame», die einen gemächlichen Lebensstil zelebriert und gerne mit ihren Menschen kommuniziert. Ob mit diesem leisen Schnauben oder diesem vertrauten Blick – jeder und jede fühlt sich in ihrer Gegenwart sofort wohl. Ihre tiefe Gelassenheit ist ansteckend.

So kann man den Hof unterstützen

Spenden, Mitgliedschaft, Tier-Patenschaften, handgefertigte Produkte aus dem eigenen Näh-Atelier, die im Online-Shop erhältlich sind, Kurse & Seminare zu Themen wie TCM, Physiologie, Osteopathie uvm. für Pferde

Lernen Sie einen der neusten Höfe in unserem Netzwerk kennen und erfahren Sie, wie Sie den Verein «Zweites Leben für Sportpferde» unterstützen können.



IHRE
Unterstützung
FÜR MEHR
Tierwohl

Tierschutzprojekte sind Herzensangelegenheiten. Mit Ihrer Jahresgönnerschaft unterstützen Sie unsere Arbeit zugunsten des Tierwohls und Tierschutzes.

Für Ihre Unterstützung danken wir Ihnen im Namen der Tiere ganz herzlich.



JETZT ONLINE REGISTRIEREN

***Jahres-
gönnerschaft***
ab CHF 60.-
jährlich



Der urbane Alleskönner

Die Stadt ist ihr Zuhause. Wie ihre Vorfahren, die Felsentauben, brauchen die Vögel kleine, flache Flächen für den Nestbau. Deshalb nisten sie oft an Häusern und nicht in Bäumen, wie die heimischen Wildtauben. Tierschützer vergleichen die Situation der Stadtauben mit derjenigen von Strassenhunden und -katzen in anderen Ländern. Auch sie sind aufgrund ihrer Abstammung auf die Versorgung durch die Menschen angewiesen.

Text: Monica Müller

In Schweizer Städten leben geschätzt 200'000 bis 300'000 Tauben.



TREUE SEELEN

Findet eine Taube einen Partner, bleibt sie für den Rest ihres Lebens mit ihm zusammen. Das Taubenpaar baut gemeinsam ein Nest und zieht dort seine Kinder auf. Zwei bis acht Mal im Jahr können Tauben Nachwuchs zeugen, in der Regel legen sie pro Brut zwei Eier.

Erste Haustiere

Die Tauben in unseren Städten sind Nachfahren ausgesetzter Haustauben. Felsentauben wurden bereits 5'000 v. Chr. gezähmt und zählen zu den allerersten domestizierten Tieren. Die Menschen assen ihr Fleisch und ihre Eier und düngten mit ihrem Kot. Wurden Tauben ausgesetzt oder verirrteten sich bei Wettflügen, landeten sie in unseren Städten.

Eine grosse Familie

Die Tauben bilden eine Familie mit über 300 verschiedenen Arten: vom kleinen, amerikanischen Zwergtäubchen über die farbenfrohe Unterfamilie der Fruchttauben bis hin zu den Fächertauben, die so gross wie Uhus werden.

James Bond der Lüfte

Wie der Kult-Erfinder Q in den James-Bond-Filmen, tüftelt auch der verschrobene Walter Becket im Animationsabenteuer «Spione Undercover» an Gadgets für Spione. Nicht immer läuft alles rund, und so verwandelt sich der Super-Agent Lance Sterling ungewollt in eine Taube. Seine neue Identität bietet im Job ungeahnte Vorteile. Rasanter Trickfilm für die ganze Familie.



LIEBLINGSFAKT DER **Redaktion**

Die Erkenntnisse aus einer Schlafstudie mit Tauben könnten auch die Alzheimerforschung weiterbringen: Im Schlaf wird eine Art Spülmaschine für das Gehirn aktiv.

Diese beseitigt schädliche Proteine, die unter anderem an der Entstehung von Alzheimer beteiligt sind. Bei Tauben ist die Gehirn-Spülmaschine besonders effizient.

Bern machts gut

Vor 40 Jahren litt Bern mit über 10'000 Tieren unter einer Taubenplage. Dank einer gelungenen Strategie umfasst die Stadttaubenpopulation heute noch rund 1500 Tiere. Sie kommen in acht betreuten Taubenschlägen unter. Dort werden sie gefüttert, ihre Eier werden kontrolliert, sie werden geimpft und die männlichen Tauben werden sterilisiert. Da sie artgerechtes Futter erhalten, hinterlassen die Tiere kleineren und festen Kot, der viel weniger Verunreinigungen verursacht.



Schlaue Kerlchen

Tauben können Menschen wiedererkennen, sich 100 verschiedene Fotos merken und sogar weibliche und männliche Gesichter unterscheiden. Den Vögeln wurde beigebracht, wie sie Gemälde verschiedener Künstler:innen auseinanderhalten. Brustkrebs auf Röntgenbildern erkennen und sogar englische Wörter lernen können. Tauben bestehen auch den Spiegeltest, haben also ein Bewusstsein von sich selbst.

Die richtige Nahrung

Tauben ernähren sich vor allem von Früchten, Blättern, Samen und Körnern, die sie unzerteilt verschlucken und im Kropf speichern. Tauben sollen ebenso wie Enten niemals mit Brot oder anderer kohlenhydratreicher und salziger Nahrung gefüttert werden.

Meister der Orientierung

Die meisten Taubenarten kommen immer wieder in ihren Schlag oder ihr Brutgebiet zurück. Wie alle Vögel orientieren sie sich am Magnetfeld der Erde. Ausserdem helfen ihnen die Sonne, ihre innere Uhr, Geräusche, Gerüche, Gebäude, Flüsse oder auch Autobahnen bei der Orientierung.

**Wahrscheinlich
träumen Tauben.
Die Forschenden
vermuten sogar:
Sie träumen vom
Fliegen.**

Quellen: Magazin «Welt der Tiere»,
peta.de, peta-schweiz.ch,
stadttauben.ch, srf.ch,
respektiertauben.de,
krautundrueben.de,
sentience.ch, antenneunna.de

HOFFNUNG FÜR
heimatlose Katzen
IN DER SCHWEIZ

Spenden
und
helfen

www.protier.ch



Bis zu 300'000 Katzen in der Schweiz gehören niemandem und vermehren sich unkontrolliert weiter. Die einzige Lösung: Gezielte Aufklärungsarbeit.

Mit Ihrer Spende ermöglichen Sie es uns, das Engagement für weniger Katzenleid voranzutreiben, langfristige Veränderungen zu bewirken und das Bewusstsein für das Thema heimatlose Katzen nachhaltig zu stärken.

WEITERE INFORMATIONEN





Mit Nistkästen können wir die Wohnungsnot lindern.



Elisabeth Schlumpf ist seit 25 Jahren in der Vogelvoliere tätig. Ursprünglich unterstützte sie lediglich ihre Schwester, eine ausgebildete Tierpflegerin, in einer schwierigen Zeit. Heute ist Elisabeth Schlumpf Geschäftsführerin der Voliere Gesellschaft Zürich, die seit 1897 existiert. Auf der Wildvogelpflegestation werden jedes Jahr bis zu 2'000 Wildvögel aufgenommen.

www.voliere.ch



Die Wohnungsnot der Vögel

**Es gibt zu wenig geeignete Brutplätze für Vögel.
Wer im Frühling Nistkästen für sie bereitstellt, kann wichtige Hilfe leisten.**

Text: Elisabeth Schlumpf

Die Tage sind länger geworden, das erste zarte Grün verzaubert uns und der Duft der Krokusse betört uns. Die Amsel singt schon lautstark seit Februar und nun sind auch die Stare und Singdrosseln aus ihren Winterquartieren zurückgekehrt. Schon vor dem Sonnenaufgang beginnen die Männchen mit ihrem Gesang. Wie jeden Frühling zieht es uns in die Gärten und nach draussen.

Die Gesänge der Vögel dienen in erster Linie der Werbung um einen Partner und der Revierabgrenzung. Weibchen können am Aussehen und am Gesang des Männchens erkennen, ob es ein guter Brutpartner ist. Immer sind es die Weibchen, die die endgültige Auswahl treffen. Leider haben es die Männchen immer schwieriger. Sie kehren immer früher aus ihrem Winterquartier zurück, um sich die besten übriggebliebenen Brutplätze zu sichern. Dabei riskieren sie manchmal einen Winterbruch und somit ihr Leben.

Sie finden keine geeigneten, sicheren natürlichen Brutplätze mehr: Grund dafür sind die

zunehmende Urbanisierung, die Abholzung, die Landwirtschaft und Kubus-Neubauten. Diese Neubauten mit glatten Wänden bieten unter den Dächern keine Schlupflöcher mehr. Mit Nistkästen können wir die Wohnungsnot lindern. Sie können Meisen, Rotkehlchen, Spatzen und vielen mehr eine Kinderstube bieten.

Die Nistkästen sollten so früh wie möglich und spätestens bis Mitte April aufgehängt sein. Sie sollten der Morgensonne entgegenschauen, damit sich die Höhle nach der Nacht aufwärmen kann, und nicht in der prallen Mittagsonne hängen. Am besten Richtung Osten. Nistkästen sollten kein Metaldach haben. Sonst überhitzen die Jungvögel darin, krabbeln ans Einflugloch und stürzen in die Tiefe.

Helfen Sie unserer Vogelwelt, und Sie werden selbst grosse Freude am regen Treiben um die und in den Nistkästen haben.

So helfen Sie den Vögeln im Frühling

Nistkästen richtig platzieren. Vögel nutzen sie auch, wenn sie auf Balkonen angebracht werden.

Die Vogelhäuser nur mit heissem Wasser reinigen, nicht mit chemischen Mitteln.

Totholz liegen lassen, da sich dort Insekten verkriechen. Sie sind die Hauptnahrung unserer Vögel in der Brutsaison.

Blumenwiesen im Garten und in Blumentöpfen auf dem Balkon aussäen, weil sie Insekten anziehen.



Der Mann für die giftigen Fälle

Ein Skorpion in der Waschküche oder eine Riesenspinne im Flugzeug? In diesen Fällen rückt Erich Hausammann aus – der Reptilien- und Gifttierspezialist der Kapo Zürich. Für den Notfall gibt es in der Schweiz einen grossen Schrank mit passenden Gegengiften.

Text: Rahel Schmucki

Bilder: Renato Zurkirchen



Ganz behutsam hebt sie zuerst das erste, dann das zweite und das dritte Bein und tastet sich mit der Eleganz einer Tänzerin dem Unterarm entlang. Die Vogelspinne hat einen glitzernen Faden gesponnen, der ihr Sicherheit gibt. Eigentlich könnte man denken, dass eher der Mensch am Ende des Unterarms zittern sollte. Aber Erich Hausammann (51) bleibt ganz ruhig. Als Reptilien- und Gifttierspezialist bei der Kantonspolizei Zürich hat er fast jeden Tag mit gefährlichen Tieren zu tun. Heute hat er eine seiner Vogelspinnen und zwei kleine Königsnattern als Anschauungsbeispiele ins Justizgebäude Zürich mitgebracht.

Dass Hausammann keine Angst vor giftigen und gefährlichen Tieren hat, liegt auch daran, dass er selber über 60 Tiere verschiedener Arten zuhause hat. Unter seinem Dach leben 30 Schlangen, 4 Krokodile, verschiedene Spinnen, Varane, Giftechsen und viele weitere Arten. Angefangen hat alles im Alter von 10 Jahren mit seiner ersten Schlange. Dann kamen immer mehr Reptilien dazu. Für seine Tiere hat er eigens einen Haus teil gebaut und die Terrarien darin artgerecht eingerichtet. Das Wissen, das er sich durch sein Hobby aneignen konnte, nutzt er seit 30 Jahren auch in seinem Job.

Souvenir aus Costa Rica

Vor ein paar Wochen erreichte sein Team von drei Leuten ein Anruf: «Skorpion in der Waschküche!» Eine Familie kam von einer Reise aus Costa Rica nach Hause und fand beim Waschen den Skorpion zwischen den Kleidern. «Da kann man schon einmal erschrecken», sagt Hausammann. In solchen Fällen rückt der Experte oft mit seinem Notfallrucksack aus und fängt die Tiere ein.

«Diese Familie hatte den Skorpion aber bereits in einem Konfiglas eingesperrt und auf dem Polizeiposten deponiert. Da musste ich den Skorpion nur noch abholen.» Bei einem anderen Not-



ruf hat ein Mann eine Schwarznarbenkröte gemeldet. Diese hatte er zwei Wochen nach einer Malaysiareise in seinem Wanderschuh entdeckt. «Die Kröte fühlte sich aufgrund des Mikroklimas offenbar ganz wohl da drin», erzählt Hausammann.

Muss Hausammann oder einer seiner Kollegen ein Tier einfangen, wie etwa die Schwarznarbenkröte, eine Schlange auf der Schuhablage oder eine 30 Zentimeter grosse Riesenkrabbspinne im Flugzeug einer Schweizer Fluggesellschaft, nimmt er seinen Notfallrucksack mit. Darin befinden sich Spezialwerkzeuge wie Haken, ein Endoskop, Handschuhe für Gifttiere und Behälter, um die Tiere zu transportieren. Betäubungsmittel befindet sich nicht im Rucksack. «Das kommt bei uns nicht zum Einsatz. Solche Substanzen sind nur Tierärzt:innen vorbehalten. Wenn man weiss, wie man die Tiere anfassen muss, braucht man sie nicht zu betäuben.»

Ein Lager mit Gegengiften

Ist ein Tier bei uns heimisch, wird es an einem geeigneten Ort in der unmittelbaren Umgebung ausgesetzt. Kommt ein Tier bei uns in der Natur nicht vor, wie etwa der Skorpion aus Costa Rica, nimmt Hausammann das Tier mit und findet

Ein Biss dieser Vogelspinne ist nicht giftiger oder schmerzhafter als ein Wespenstich. Die Königsnattern sind ebenfalls nicht giftig. Sie ähneln aber den giftigen Korallenottern, was ihnen vermutlich als Schutz vor Feinden dient.

dafür eine geeignete Unterbringung. «Oft sind das Private, die bereits andere Tiere dieser Art halten und ein geeignetes Terrarium besitzen», sagt der Experte. Denn ein Tierheim für Reptilien und Gifttiere gibt es in der Schweiz nicht. Lediglich die eine oder andere Auffangstation mit entsprechend ausgebildetem Personal.

Im Notfallrucksack befinden sich auch eine Adrenalin-Spritze und Tabletten mit Antihistamin und Cortison. Für den Fall, dass er einmal gebissen werden sollte. Bei einem Biss oder Stich eines giftigen Tieres sterbe man oft nicht am Gift, sondern an den Fremdeiweissen, die mit dem Gift in den Körper gelangen. Mit einer Adrenalin-Spritze und den anderen Medikamenten könne man einen allfällig entstehenden Schock verhindern und gewinne so Zeit. «Aber die Spritze habe ich zum Glück noch nie gebraucht.»

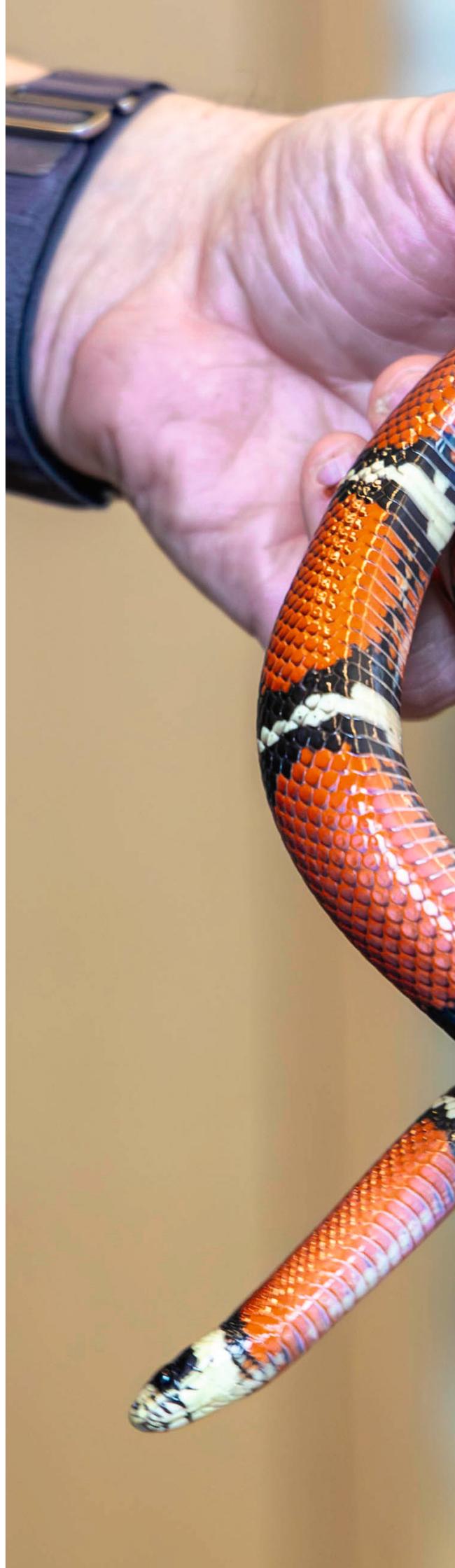
Für alle Fälle habe das Serumdepot Schweiz, wo Hausammann Mitglied ist, in Münsterlingen einen Vorrat an verschiedenen Gegengiften eingelagert. «Das gehört zu meinem Notfallkonzept, es kam aber bei mir auch noch nie zum Einsatz», sagt Hausammann.

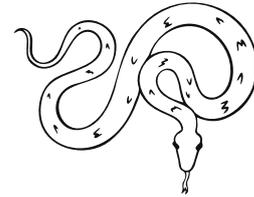
Fängt Hausammann gerade keine Gifttiere ein, ist er Ermittler bei der Dienststelle Tier- und Umweltschutz und arbeitet unter anderem auch eng mit dem kantonalen Veterinäramt zusammen. Er kontrolliert etwa die Papiere für bewilligungspflichtige Tiere, wie giftige Schlangen oder grosse Reptilien. Und überprüft deren Unterbringung. «Die bewilligungspflichtigen Tiere findet man in der Tierschutzverordnung Artikel 89, und im Anhang 2, Tabelle 5 die Mindestanforderungen», sagt Hausammann ganz beiläufig.

Sind die Terrarien gross genug? Hat der Halter die nötigen Ausbildungen? «Dabei sind die registrierten Halter:innen oft unproblematisch», weiss Hausammann. Probleme gebe es mehr bei Hinweisen von Dritten oder bei Zufallsfunden. Wenn die Polizei zum Beispiel ein Haus durchsuche und dabei ein Terrarium mit nicht gemeldeten Giftschlangen oder im schlimmsten Fall mit bereits toten Tieren findet.

«Ich muss da professionell bleiben, aber das stimmt mich jeweils doch sehr nachdenklich.» In solchen Fällen werden die Tiere genau untersucht, und im Fall von Tierquälerei oder Haltung ohne Bewilligung werden die Halter:innen verzeigt.

Damit Hausammann möglichst wenig auf unerfahrene Halter:innen trifft, leitet er Schulungen für Private, aber auch für Rettungskräfte der Feuerwehr und der Sanität. Dafür hat er genug «Anschauungsmaterial», auf das er zurückgreifen kann. Wie heute die Vogelspinne und die zwei Königsnattern. Hat der Gifttierexperte ein Lieblingstier? Während sich die zwei kleinen Schlangen um seine Handgelenke winden, überlegt er kurz. «Ich mag Tiere, mit denen man interagieren kann. Etwa das Chamäleon, die Leguane oder die Krokodile.»





So verhalten Sie sich, wenn Sie ein unbekanntes Tier bei sich zuhause entdecken:

Nicht anfassen, wenn Sie das Tier nicht kennen.

Ein Foto ist für eine spätere Identifikation hilfreich.

Nur einfangen, wenn Sie das Tier einschätzen können.

Rufen Sie die Polizei unter 117 an. Die verbindet Sie mit den kantonalen Gifttierspezialisten.

Ein Blick hinter die Stalltüren: Tierwohl und Rindfleisch

WEBINAR

Wenn eine Kuh keine Milch mehr gibt, wird sie zu Rindfleisch, oder etwa nicht? Was hat die Fütterung für einen Einfluss auf die Farbe des Kalbfleisches? Wie unterscheidet sich ein Maststall von einem Milchbetrieb?



Diese und weitere Fragen beantworten wir Ihnen am **Mittwoch, 21. Mai 2025, um 19.30 Uhr**

in unserem kostenlosen Online-Webinar zum Thema "Tierwohl und Rindfleisch"

Interessiert? Jetzt anmelden:

www.kagfreiland.ch/projekte/webinar-ein-blick-hinter-die-stalltuere-laufend/





Trockenmauern bieten Unterschlupf für Reptilien

Lebensräume aus Steinen schaffen

Mit Trockenmauern oder Steinhäufen können Lebensräume für einheimische Reptilien und andere Kleintiere geschaffen oder aufgewertet werden.

Text: Simona Pfister

Die Luxusvariante Trockensteinmauer

Der Bau von Trockenmauern erfordert handwerkliches Geschick. Dabei werden Natursteine verschiedener Grösse und Form ohne Mörtel zu einer Mauer aufgebaut. Trockenmauern bieten ein ideales Mikroklima für Reptilien. Auch in den Ritzen und Spalten der Mauern finden verschiedene Tiere einen Rückzugsort. Gewisse Wildbienenarten und andere Insekten nutzen die Ritzen als Nistplatz. Reptilien und Amphibien kann die Trockenmauer auch als Winterquartier dienen.

Klein und wirkungsvoll

Steinhäufen sind einfach zu errichten und benötigen kein besonderes handwerkliches Geschick. Plant man beim Bau auch etwas grössere Hohlräume mit ein, finden darin Igel und Hermelin Schutz. Die erwärmten Steine dienen Reptilien als Sonnenplätze, während die Hohlräume Schutz, Versteckmöglichkeiten sowie Paarungs- und Eiablageorte bieten. Auch

Insekten, wie beispielsweise Schmetterlingen, dienen die Steinhäufen als Wärmequelle, Paarungsort sowie Rückzugsort für die Nacht oder den Winter. Steine, die mit Algen, Flechten oder Moosen bewachsen sind, können Schnecken einen Lebensraum bieten.

Wo sie gebaut werden

Sonnige, südexponierte Hänge sind der ideale Standort für Strukturen aus Stein, da sie den Tieren so ausreichend Wärme bieten können. Gelegentlich sollen überwuchernde Pflanzen zurückgeschnitten werden, um die Funktion der Struktur zu erhalten. Die Vernetzung mit Hecken, Waldrändern oder Blumenwiesen steigert den ökologischen Wert zusätzlich.

Auch der eigene Garten lässt sich einfach mit einem Element aus Steinen ergänzen. Wer den Transportaufwand nicht scheut, kann im Garten einen einfachen Steinhäufen bauen. Bereits Steinhäufen ab einem Volumen von zwei Kubikmetern sind gut geeignet, aber auch kleinere Häufen werden gerne als Sonnen- oder Versteckplatz genutzt. Grössere Steinhäufen sind besonders wertvoll.

Praxistipp Steinhäufen

Die verwendeten Steine sollten unterschiedlich gross sein, damit diverse Zwischenräume entstehen können. Mindestens 80 Prozent der Steine sollten einen Durchmesser von 20 bis 40 cm aufweisen. Die restlichen Steine können grösser oder kleiner sein. Wer genügend Platz hat, hebt eine Mulde von 80 bis 100 cm Tiefe aus und füllt diese mit einer Drainageschicht von ca. 10 cm Sand und Kies und anschliessend mit den Steinen auf. Idealerweise wird der Steinhäufen 80 bis 100 cm hoch und hat einen Durchmesser von 2 bis 3 Metern. Beim Schichten der Steine darauf achten, dass flache Hohlräume entstehen.

Über Naturnetz Pfannenstil

Das Naturnetz Pfannenstil (NNP) wurde 1998 von der Zürcher Planungsgruppe Pfannenstil (ZPP) ins Leben gerufen. Es setzt die Ziele des Naturschutz-Gesamtkonzepts des Kantons Zürich um und vernetzt die 13 Gemeinden zwischen Zürich und Greifensee ökologisch.

GOOD NEWS

Aus der Tierwelt

Tierfreunde in den Parlamenten



Tiere brauchen Stimmen in der Politik

Die Tierrechtsorganisation Tier im Fokus hat deshalb für die Berner Stadtrat-Wahlen im November 2024 erstmals eine eigene Liste mit Kandidatinnen und Kandidaten ins Rennen geschickt. Mit Erfolg: Der langjährige Präsident von Tier im Fokus, Tobias Sennhauser, schaffte den Sprung in das Stadtparlament. Dort wird er nun die kommenden vier Jahre die Vision einer tierfreundlichen Stadt Bern verfolgen.

Meret Schneider wiederum kämpft als Nationalrätin (Grüne) gegen das Katzenelend. Sie hat im Dezember zwei Motionen eingereicht: Die eine verlangt eine Kastrationspflicht für Freigänger-Katzen, wobei Bauernhof-Katzen maximal einmal Nachwuchs haben dürften. Die zweite Motion schlägt eine Registrierungs-, respektive Chippflicht für sämtliche Katzen vor.

Vogel- und Naturzentrum in Zürich

Seit 125 Jahren besteht die Vogelvoliere am Mythenquai in der Stadt Zürich. Nun soll die traditionsreiche Anlage, die auch über eine Vogelpflegestation verfügt, erweitert werden zu einem Vogel- und Naturzentrum.

Ziel ist es, mit interaktiven Ausstellungen den Schutz der Vögel und der Natur im Siedlungsraum zu thematisieren – vor dem Hintergrund der Klimaerwärmung und des Rückgangs der Artenvielfalt. Hinter dem Bildungsprojekt stehen die Voliere Gesellschaft Zürich und der Zürcher Tierschutz. Möglich macht den Ausbau ein Entscheid des Zürcher Kantonsrats. Das kantonale Parlament hat Anfang November beschlossen, das zukünftige Naturzentrum von 2024 bis 2028 mit Mitteln aus dem Gemeinnützigen Fonds zu unterstützen.



Welpenimport wird eingeschränkt



Der Bundesrat hat auf Anfang Februar 2025 diverse Anpassungen im Tierschutzrecht vorgenommen. Eine betrifft den Handel mit Hundewelpen. Neu ist der gewerbsmässige Import von Welpen verboten, wenn sie weniger als 15 Wochen alt sind.

Damit wollen die Behörden den verantwortungslosen Hundehandel aus dem Ausland eindämmen. Dieser läuft übers Internet, wo sehr junge Hunde angeboten und oft unbedacht bestellt werden. Die neue Regelung soll solchen Spontankäufen entgegenwirken.

Ein Wermutstropfen bleibt

Die neue Regelung umfasst allerdings nicht alle Welpen: Privatpersonen ist es weiterhin erlaubt, weniger als 15 Wochen alte Welpen einzuführen, wenn sie diese selbst bei Züchter:innen im Ausland abholen. Für ProTier ist die Anpassung deshalb zwar ein Schritt in die richtige Richtung, jedoch bei weitem nicht ausreichend, um den illegalen Welpenhandel wirksam zu bekämpfen.



WERDEN SIE TEIL
der nächsten
Erfolgsgeschichte

Jetzt den
Lebenshoffonds
unterstützen
protier.ch/lebenshoffonds



Unser Lebenshoffonds unterstützt bestehende Lebens- und Gnadenhöfe beim Betrieb und fördert zukünftige Höfe bei deren Aufbau und Gründung.

Wir würden uns sehr über Ihre Unterstützung freuen.

WEITERE INFORMATIONEN

